

Gedanken zur Brückenästhetik

Autor(en): **Gunten, Hans von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **101 (1983)**

Heft 6: **Prof. Dr. Bruno Thürlimann zum 60. Geburtstag**

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-75065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

seilbahn erschlossen ist; die beiden übrigen Arbeitsstellen beim talseitigen Verankerungsmast und bei der Mittelstütze mussten durch *Helikopter-Transporte* versorgt werden. Aus diesem Grunde wurde die Montage der Hängeleitung grundsätzlich vom Felskinn aus durchgeführt, und zwar mit folgendem *Arbeitsablauf*:

1. Aufstellen des Verankerungsmastes und der Mittelstütze (Maximalgewicht der Stahlschüsse von 750 kg wegen Helikopter-Transport).
2. Ziehen und Spannen der Tragseile bei halb aufgezogenem Seilsattel der Mittelstütze.
3. Montage und Ablassen der Reiter samt Hüllrohr vom Felskinn aus mit einem provisorisch an den Reitern festgeklemmten Hilfsseil.
4. Zusammenklemmen der drei Leitungen mit den Kunststoff-Gleit-schellen und Einführen des Leitungsbündels in das Hüllrohr bei der Pollerverankerung auf Felskinn.

5. Aufziehen und Befestigung des Seilsattels der Mittelstütze.
6. Spannungskontrolle und eventuelles Nachspannen oder Ablassen der Tragseile an der Pollerverankerung.
7. Zusammenbau der Dilatationskonstruktion beim Verankerungsmast.
8. Fixierung der Reiter an den beiden Tragseilen und Entfernen des Hilfsseils.
9. Gleitkontrolle und Rückziehen des Leitungsbündels in die für die Dilatationskonstruktion vorgesehene Ausgangsstellung und anschliessen des Festklemmen der drei Leitungen an der Pollerverankerung.

Aus Termingründen musste die Freileitung Felskinn in den Wintermonaten, teilweise unter extremen Bedingungen, montiert werden. Die Montagearbeiten dauerten mit einigen witterungsbedingten Unterbrüchen von Oktober 1981 bis Februar 1982.

Literaturverzeichnis

- [1] Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein (SIA): Norm für die Belastungsannahmen, die Inbetriebnahme und Überwachung der Bauten. Norm 160, Zürich 1970
- [2] Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein (SIA): Stahlbauten. Norm 161, Zürich 1979
- [3] Grob, J., Schneller, P.: «Freileitung für die Wasserversorgung einer Baustelle im Hochgebirge». Der Bauingenieur (in Vorbereitung)
- [4] Wallder, V.T., Clarke, W.J., De Coste, J.B., Howard, J.B. (1950): «Weathering Studies on Polyethylene». Industrial and Engineering Chemistry 42, No. 11, P. 2320-2325
- [5] Leonhardt, F., Zellner W., Svensson, H. (1980): «Die Spannbeton-Schräggabelbrücke über den Columbia zwischen Pasco und Kennewick». Beton- und Stahlbeton 75, Heft 2, S. 29-36

Adresse des Verfassers: Dr. J. Grob, dipl. Ing. ETH/SIA, General-Guisanstr. 1, 4144 Arlesheim.

Gedanken zur Brückenästhetik

Von Hans von Gunten, Zürich

Schönheit ist keine Eigenschaft der Dinge an sich

Als Ausgangspunkt der folgenden Gedanken dient eine Behauptung von *David Hume* (1711-1776), dem damals führenden englischen Philosophen schottischer Abstammung: «Schönheit ist keine Eigenschaft der Dinge an sich; sie kommt nur im Geiste des Betrachters vor.» *Hume* fährt dann mit der Feststellung fort, dass jeder Betrachter etwas anderes als schön empfinde. Gerade diese Tatsache, die auch wir Heutigen wohl kaum ernsthaft bestreiten können, darf als Beweis für die *Subjektivität* unserer Schönheitsempfindungen gelten und kann jederzeit mit Testpersonen nachvollzogen werden. Wenn wir das bisher Geschriebene als richtig annehmen, haben wir folglich keine Berechtigung zu sagen: «Das Ding – in unserem Fall die Brücke – ist schön», sondern wir müssen die Form wählen: «Diese Brücke finde ich schön (oder vielleicht auch hässlich).»

Geschmacksurteile sind also grundsätzlich subjektiv, und wir können uns zuerst einmal fragen, wie unter dieser Voraussetzung auf das Diktum «de gustibus non disputandum est» zu reagieren sei? Es besagt – und wir geraten da-

bei gar nicht in einen Widerspruch zu *Hume* –, dass bei Geschmacksurteilen keine objektive Wahrheit auffindbar sei, kein Massstab bestehe, nach dem ein Streit zugunsten des einen oder anderen Geschmacks zu entscheiden wäre. Wenn wir das Sprichwort aber etwa benutzen wollen, um einer Diskussion aus dem Wege zu gehen, so würden wir uns die Sache unverantwortlich leicht und billig machen, und *Peter Meyer*, der bekannte Zürcher Kunsthistoriker, hätte dann recht mit seinem Ausspruch, dies sei «die Devise aller Geschmacklosen und die bequeme Ausflucht der Trägen und Einfältigen».

Verhaltenspsychologie und subjektive Schönheitsempfindungen

Wenn die Meinung vertreten wird, Schönheitsempfindungen seien subjektiv, so müssen wir uns gleichzeitig der Tatsache bewusst sein, dass nicht etwa heisst, sie seien unerklärbar – ganz im Gegenteil. Wollen wir mehr darüber vernehmen, so bedienen wir uns der Psychologie, der Wissenschaft von der Situation des Menschen in der Welt und von seinen Reaktionen auf diese.

In stark vereinfachter Darstellung können wir etwa sagen, dass die *Verhaltenspsychologie* die folgenden, heute wohl endgültig gesicherten Grundhypothesen aufgestellt hat [vgl. z. B. 1]:

1. Das Verhalten des Individuums wird bestimmt durch die Gesamtheit der folgenden vier Gruppen:
 - a) der Erbanlage;
 - b) der Ereignisse seiner besonderen Geschichte – seiner Biographie – die durch seine bedingten Reflexe und durch sein Gedächtnis in diesem Organismus eingeschrieben sind;
 - c) seiner gegenwärtigen Umgebung, auf die dieser Organismus reagiert;
 - d) einer bestimmten, begrenzten Menge von Aleatorischem, also von Unsicherheiten.
2. Falls die drei ersten Faktoren (Erbanlage, Biographie, Umgebung) bekannt und die Obergrenze des Unsicheren bestimmt wären, so könnte das aktuelle oder das künftige Verhalten dieses Individuums beschrieben werden und zwar mit der gleichen Präzision wie bei einem physikalisch-chemischen System.
3. Da die vollständige Kenntnis der Erbanlage, der Geschichte und der Umwelt des Individuums zu einem bestimmten Zeitpunkt immer ein asymptotisches Ideal sind und auch bleiben werden, kann das Verhalten des Individuums nur statistisch er-

fasst werden; dies ist das Ziel der *Experimentalpsychologie*.

Die soeben besprochenen Grundthesen enthalten neben dem wichtigen Hinweis auf die statistische Erfassungsmethode einige Erklärungen für Tatsachen, die wir an uns selbst sicher schon beobachtet haben: zum Beispiel der mögliche Wandel unserer Geschmacksurteile, der sich einmal aus unserem stets anwachsenden Erfahrungshintergrund erklärt, aber auch sehr stark durch die gegenwärtige Umgebung verändert werden kann. Bestimmt könnte jeder von uns Objekte aufzählen, die er in seinen Jugendjahren als eindeutig schön oder angenehm empfunden hat und die ihn heute bestenfalls noch mittelmässig dünken.

Der Gruppengeschmack als soziologische Erscheinung

Die Verhaltensforschung, aber auch unsere Lebenserfahrungen zeigen, dass es in *Geschmacksfragen Übereinkünfte in grossen Gruppen* gibt, deren Einzelbiographien sich erheblich unterscheiden – die Psychologie verwendet den Ausdruck «verschiedene Triebsschicksale» –, so dass neben den subjektiven Geschmack (als einem psychologischen Phänomen) der Gruppengeschmack als eine soziologische Erscheinung tritt, mit dem der Gesinnungskonsens und das Wir-Gefühl der Gruppe zur Geltung kommen. Claus Borgeest zeigt in seinem Buch «Das sogenannte Schöne» mit dem Untertitel «Ästhetische Sozial-schranken» [2], dass diese Gruppen *Sozialgruppen* sind mit unterscheidbaren, milieuverhafteten Geschmacksnormen. Borgeest, dessen Gedanken hier konzentriert wiedergegeben werden sollen, zeigt weiter, dass es keinen von Klassenbindung unberührten Schönheitssinn gibt. Zwar hat wohl jedes Individuum sein eigenes Schönes, aber bei grösserer Distanz und Absicht, die Gemeinsamkeiten zu sehen, heben sich die Besonderheiten weitgehend auf. Die schon mehrmals erwähnte Gruppe kann ein Freundeskreis sein, es kann die Gruppe der in der Schweiz praktizierenden Brückenbauer sein, sie wird sich fast immer als *Teil einer Sozial-schicht* erweisen, die den «geschmackslosen» Menschen von sich abstösst, und zwar möglicherweise entschiedener, als wenn er mit dem Gesetz in Konflikt geraten wäre. Borgeest erwähnt den falschen Schmuck, das falsche Kleid, das falsche Auto, die falschen Bilder, die falsche Sprache, die falsche Wohngegend und die falsche Frisur, die nicht so leicht verziehen werden können wie eine gelegentliche Lüge, eine nicht zu-

rückerstattete Leihgabe oder die Verweigerung erbetener Hilfe.

Die Sozialschichtenstruktur in den westlichen Demokratien ist in den letzten Jahrzehnten dermassen in Bewegung geraten, dass es aussichtslos wird, darüber generalisierende Angaben zu machen, ohne auf vielfältige Bedenken aus den verschiedensten geistigen Lagern zu stossen. Die alten, vereinfachenden Rangkriterien sozialer Geltung wie Familienzugehörigkeit, Vermögen oder Einkommen, wirtschaftliche oder politische Wirkung, Dauer der Ausbildung, Sprachvermögen usw. erlauben es nicht mehr, eine Schichtenzugehörigkeit im einzelnen zu bestimmen. Wenn auch viele Leute davon träumen, dass sich unsere Gesellschaft nicht länger in Klassen aufteilen lasse, sondern sich als nivellierte Mittelstandsgesellschaft erweise oder sich mindestens dahin entwickle, wenn auch unser demokratisches Gleichheitsideal und auch schon Karl Marx den Begriff *Klasse* zu einem unanständigen Wort gemacht haben, so dürfen wir aber gleichwohl nicht vergessen, dass nicht jeder an einen jeden Tisch sitzen darf. Wir haben uns den *Sinn für oben und unten sehr wohl erhalten* und handhaben die raffinierten Formen der Absonderung und der Anbiederung, der Anmassung und der Unterordnung mit virtuosem Feingefühl, so dass ein Aussenstehender kaum erkennen kann, wer das Sagen hat und wer etwas gesagt bekommt. Hier hat wohl der folgende Spruch seine Wurzeln: «Sage mir, was Dir schön erscheint, und ich sage Dir, wohin Du gehörst».

Claus Borgeest unterscheidet in seinen Betrachtungen *vier Sozialschichten*: die *Unterschicht*, die *untere und die obere Mittelschicht* sowie die *Oberschicht*. Es würde zu weit führen, im Detail darauf einzutreten; doch dürfte es für das weitere Verständnis wichtig sein, die eher unten und die eher oben angesiedelten Schichten kurz zu charakterisieren.

In der unteren Sozialschicht gilt eine ästhetische Norm, die eher der des Kleinkindes oder, wie Wissenschaftler es nennen, den reizauslösenden Signalen der Tiere verwandt ist und die man auch ein «*natürliches*» *Schönheitsempfinden* nennen könnte, was bereits bedeutend netter tönt. Das Glänzende, Glitzernde, Helle, Leuchtende, Farbige, Imposante, Prunkende und Auffällige wird hier höher geschätzt als das Gedämpfte, Gemässigte, Gebundene und Matte. Es mangelt an Unterscheidungs- und Beurteilungsvermögen für das Echte und Ueiche, für die traditionell gegebene Angemessenheit eines Materials, einer Farbe oder der Form. Man ist hier mehr der *Unmittelbarkeit des Seherlebens*

und der Aufmerksamkeitswerte ausgeliefert und erfreut sich ihrer in ungehemmter Bewunderung. In dieser unteren Sozialschicht hat man ein *positives, niemals fragendes Verhältnis zu den Segnungen der Zivilisation und ihrer Massenprodukte*. Man freut sich über Dinge wie Plastikblumen in ungebrochener Urteilsicherheit, ohne zu fragen, ob es erlaubt sei, sich ihrer zu erfreuen. Man hat Spass – manchmal lauten Spass – an der Schönheit.

Die weiter oben angesiedelte Schicht kann in vielem als polaren Gegensatz zur eben beschriebenen unteren Schicht bezeichnet werden. Hier wird das Matte, Erdfarbene, Gebundene, Leise, Dunkle, Schlichte zum Schönen. Borgeest schreibt, dass sich hier die Ideale des englischen Gentleman mit dem preussischen Mehr-Sein-als-Scheinen treffen, die mittelalterliche Verachtung für die sensuelle Basis des Schönen mit dem Wissen um die Kostbarkeit der beneideten Seltenheiten und die platonisch inspirierte Geringschätzung des Gebildeten für die direkten Freuden der Sinnenwelt mit einem sorgfältig gehüteten Absonderungsbedürfnis, womit wir in die Nähe des Ausdrucks «ästhetische Apartheid» rücken. Es hat den Anschein, als sei das Ästhetische dort oben weniger angesehen. Statt schön sagt man anständig, statt hässlich billig, abscheulich, kleinkariert. Durch diese Umgehung des für das ästhetische Urteil üblichen Wortgebrauchs soll der Eindruck erweckt werden, als werde ästhetisch nicht geurteilt oder als lasse man sich durch ästhetische Werte nicht leiten. Ja, es drängt sich nachgerade der Gedanke auf, dass das Schöne der oberen Schichten eher Entsaugung als Bedürfnis sei. Dieser *Geschmackspuritanismus* ist der Verzicht auf die «Wonne der Gewöhnlichkeit», der als Bedürfnis nach Selbstachtung empfunden wird, und man wird an Freuds Wort erinnert: «Untere Schichten leben in grösserer Freiheit von innerer und äusserer Zensur als Oberschichten», und dies ist wiederum ganz im Sinne Platons, der gedachte, die Bauern und Handwerker zwar mit geringeren politischen Rechten auszustatten, ihnen aber grössere Freiheit im privaten Leben zuzugestehen als den Oberschichten. Die obere Schicht ist beseelt von dem Glauben an den *Individualismus*. Diese als *Freiheitsanspruch* empfundene Lebensdoktrin wird dann zu einem *Zwang zur Freiheit*, zu einem *Konformismus des Nonkonformismus*. Und deshalb kann man sicher sein, dass sich die Werbung an die obere Schicht wendet, wenn sie das Besondere zur Etablierung einer persönlichen Note anbietet, oder dann, wenn man Begriffe wie *Kennerschaft* und *eigener Stil* antrifft.

Keine ästhetischen Verbrechen

Auch wenn wir davon ausgehen, dass jedes ästhetische Urteil *subjektiv* sei, so dürfen wir nicht den verhängnisvollen Fehler machen, jede Schandtat, die wir planen, konstruieren oder durchsetzen, dadurch zu legitimieren, dass wir schlicht und einfach erklären: «Ja sehen Sie, ich finde das halt schön und das ist zudem mein gutes Recht und schliesslich bin ich da ganz auf der Linie von Hume.» Da tritt nun glücklicherweise die Verhaltensforschung mit ihren Erkenntnissen auf den Plan und zeigt uns unmissverständlich, dass es in Geschmacksfragen – bei einiger Distanz – Übereinkünfte in grossen Gruppen gibt. Eine solche Gruppe wäre etwa die Gesamtheit der aufgeklärten Brückenbauer in einer Jury, in einem Ingenieurbüro oder in der Verwaltung. Ihnen billigt man in Einzelheiten selbstverständlich jede Subjektivität im Urteil zu. Sie müssen sich aber ebenso selbstverständlich bei ihren generellen ästhetischen Urteilen die Frage gefallen lassen: «Sage mir, was Dir schön erscheint», wobei die Antwort möglicherweise äusserst hart ausfallen kann. Also: «keine ästhetischen Verbrechen mit Berufung auf Hume».

Das goldene Mittelmass nach Aristoteles

In der *Ethik*, die viel besser und systematischer «durchdacht» ist als die Ästhetik, hat man seit *Aristoteles* den Menschen als sittlich urteilendes Wesen begriffen und hat in der Folge auch immer wieder das Spektrum der ethischen Werte aufgestellt. Bereits *Aristoteles* hat die Behauptung aufgestellt: «Tugend ist in der Mitte von zwei Lasten.» So kann man etwa die Tugend der Tapferkeit zwischen Tollkühnheit und Feigheit, die Tugend der Sparsamkeit zwischen Geiz und Verschwendung sehen.

Das Spektrum der ethischen Werte ist, wenn auch nicht in dem Masse subjektiv wie die ästhetischen Urteile, zum mindesten relativ. Die Blutrache als religiöse Pflicht (woraus die Mafia in Amerika hervorging), die im Süden noch heute als durchaus recht empfunden wird, können wir nicht mehr als Recht und damit nicht als ethischen Wert empfinden, wobei «Wert» im Sinne *Schopenhauers* zu verstehen ist: Wegen eines Wertes gibt man etwas anderes auf.

Zurück zu *Aristoteles*: Er hat die *Lehre des goldenen Mittelmasses* geschaffen,

Das Hässliche vom lächerlichen Typ	Das Komische Das Idyllische Das Nette	Das Schöne	Das Tragische Das Heroische Das Grandiose	Das Hässliche vom schrecklichen Typ
------------------------------------	---	------------	---	-------------------------------------

Bild 1. Versuch eines «ästhetischen Spektrums»

was natürlich niemals mit Mittelmässigkeit verwechselt werden darf. Man kann nun diese Lehre etwas ausbauen und auf ästhetische Urteile (bei *Aristoteles* waren es ethische Urteile) ausweiten.

Bild 1 zeigt den Versuch eines «ästhetischen Spektrums». Es wurde für die Malerei entwickelt, doch dürfte auch die Brückenästhetik davon profitieren.

In der Mitte des Bandes, des Spektrums, steht das «Schöne». Nach beiden Seiten bewegen wir uns auf das Hässliche zu, links zum Hässlichen vom lächerlichen Typ, rechts zum Hässlichen vom schrecklichen Typus. Das angenehme an diesem Schema ist, dass das «Schöne» nicht präzise definiert ist, dass also jeder die Skala selber eichen kann und demzufolge das Schema der Behauptung von *Hume*, jeder empfinde etwas anderes als schön, in keiner Weise widerspricht. Es wäre ohne weiteres möglich, das eben gesagte durch eine grosse Zahl von Beispielen zu dokumentieren, doch sollen aus Platzgründen nur ganz wenige Beispiele erwähnt werden: Ein Beispiel für das Nette, Idyllische ist die nostalgische, sauber zurechtgeputzte, mittelalterliche Brücke in Bischofszell; die Nibelungenbrücke bei Worms aus dem Jahre 1897 steht für das Heroische, Grandiose, Aufgeblasene und Bombastische und stellt sicher den Tiefpunkt in der oft beklagten «Kluft» zwischen Architekt und Ingenieur dar.

Existieren Regeln für die Brückenästhetik?

Das Ziel vieler Ingenieure, die sich ernsthaft mit Brückenästhetik befassen, ist es, Regeln zu suchen und aufzustellen. Wir dürfen davon ausgehen, dass es zweifellos solche Regeln gibt, die aber sehr *komplex* sind, und wir müssen zugleich wissen, dass ihre Anwendung nicht notwendigerweise zu einem Kunstwerk, zu einer ästhetisch befriedigenden Lösung führen muss. Es ist wie in der Sprache: Auch wenn man die Regeln der Grammatik und Syntax peinlich genau einhält, das literarische Ergebnis kann dennoch unbrauchbar, unschön werden. Regeln für Brückenästhetik werden nicht mit Formeln zu vergleichen sein, wie wir sie aus unserem Beruf kennen und vielleicht auch schätzen. Es werden möglicherweise

sehr viele, teilweise voneinander abhängige Aussagen sein, die eher beinhalten, was man nicht machen dürfe, gemischt mit Empfehlungen, was eher zu machen sei, und aus all diesen Geboten und Verboten wäre dann ein Optimum herauszuarbeiten, wobei die Gewichtung der einzelnen Aussagen stets subjektiv bleiben wird. Mit einem ausserordentlich grossen Arbeitsaufwand könnte man in Zukunft – und damit soll angedeutet werden, dass es heute nur unbrauchbare und unfertige Regeln gibt – zu etwas kommen, das etwa mit «Beiträgen zur Brückenästhetik» bezeichnet werden könnte.

Wenn wir mit *Behauptungen* konfrontiert werden wie:

- Es kommt auf die Proportionen an
- Die Farbe spielt eine Rolle
- Die Brücke muss, um schön zu sein, ihre Funktion erfüllen
- Eine Brücke müsse solid und standfest sein, um schön zu sein,

sollten wir nicht ehrfürchtig nicken, auch dann nicht, wenn grosse Brückenbauer hinter diesen Banalitäten stehen. Wir sollten vielmehr solange nach der *genauen* Bedeutung fragen, bis entweder die Aussage als *Leerformel* entlarvt ist oder *genauere Angaben* (z. B. über die Proportionen) bekanntgegeben werden. So gesehen stellen die oben dargestellten Behauptungen eher Überschriften für eine noch zu verfassende «Brückenästhetik» dar.

Eine häufig geäusserte Behauptung lautet: «Was statisch richtig ist, ist auch schön.» Die erste Frage wäre wohl die, was «statisch richtig» bedeutet. Ist nicht alles, was nicht zusammenstürzt, statisch richtig? Und kennen wir nicht viele hässliche Brücken, bei denen das Kräftespiel höchst ausgeklügelt und bestimmt statisch richtig ist? Wenn man den Satz umkehrt und etwa sagen würde: «Was statisch verkrampft, undurchsichtig oder unsinnig ist, wirkt hässlich», könnte er eher sinnvoll werden.

Verpflichtung

Wir leben im Zeitalter des Erkennens der Fehler, die seit dem vergangenen Jahrhundert durch blinden Glauben an Fortschritt durch Wissenschaft und Technik entstanden sind. Vielseitig sind die Fehler, deren Folgen heute wichtige Lebensgrundlagen bedrohen. Wir be-

greifen, dass unsere Gesundheit und unser Wohlbefinden von Qualitäten der Umwelt abhängen. Zu diesen Qualitäten gehören auch Schönheit oder Hässlichkeit der gebauten Umwelt, für die nicht nur Architekten, sondern auch Bauingenieure verantwortlich sind. Wir müssen einsehen, dass *unser Sinn für Schönheit oft verkümmert* ist. Das Ergebnis ist dann eine unerträgliche Hässlichkeit mancher Stadtteile, aber auch vieler technischer Anlagen, für die Ingenieure verantwortlich sind. Hier ist ein Wandel nötig und er ist auch möglich, wenn wir uns darum bemühen.

Eine schöne Brücke – ein schönes Bauwerk ganz allgemein – erhöht die Lebensqualität, wie dies etwa auch eine Symphonie von *Mozart* tut. Es ist unsere noble, aber auch obligatorische Pflicht, hier unseren Beitrag zu leisten. Es sagte der berühmte *David Steinhilber*: «Kein Brückenbauer verdient diesen Namen, solange er nicht von Leidenschaft erfüllt ist, seine Werke schön zu bauen.»

Literaturnachweis

- [1] *Moles, A.* (1971): «Informationstheorie und ästhetische Wahrnehmung». Verlag M. DuMont Schauberg, Köln
- [2] *Borgeest, C.* (1977): «Das sogenannte Schöne». Verlag S. Fischer, Frankfurt (Main)

Adresse des Verfassers: Prof. Dr. H. von Gunten, Institut für Hochbautechnik, ETH-Hönggerberg, 8093 Zürich.

In Heft 7 vom 10. Februar werden die folgenden Beiträge erscheinen, die zum 60. Geburtstag von Prof. Thürlimann geschrieben worden sind:

- J. Kammenhuber* (Aachen): «Hinweise zum Nachweis der Standsicherheit von Rahmen aus Stahlbeton»
- H. Knöpfel* (Zürich): «Modelle für die Leitung von Bauprojekten»
- M. Ladner* (Dübendorf): «Über Sinn und Nutzen von Belastungsversuchen an Bauteilen und Bauwerken»
- M. Lendi* (Zürich): «Die SIA-Normen – Struktur und Geltung»
- P. Lüchinger, O. Wenaweser & R. Wolfensberger* (Zürich): «Lastanordnung und Tragwerkwiderstand»
- P. Marti* (Toronto): «Über die Bedeutung von Gleichgewichtsbetrachtungen im Massivbau»
- P. Matt, P. Roelli, A. Vaucher & J.-M. Voumard* (Bern): «Die Gateway-Brücke in Brisbane (Australien)»
- Ch. Menn* (Zürich): «Gefährden Temperaturspannungen Spannbetonbrücken?»
- D. Pfaffinger* (Zürich): «Zur probabilistischen Erdbebenberechnung von Tragwerken»
- M. Portmann* (Bern): «Normen: Regeln

der Baukunde, Mittel der Vertragsgestaltung und des Abbaus von Handelshemmnissen»

A. Pozzi (Zürich): «Bauingenieurwesen: Woher, wozu, wohin?»

P. Ritz (Horw): «Zur Berechnung und Bemessung vorgespannter Platten»

A. Rösli & A. Hächler (Zürich): «Brückenbrüstung, ein wichtiger Bauteil»

W.A. Schmid (Zürich): «Über den Ausdruck unserer Bauwerke»

M. Sayir (Zürich): «Biegewellen in Sandwich-Strukturen»

J. Schneider (Zürich): «Unkonventionelle Überlegungen zum Thema «Sicherheit»»

U. Vollenweider (Zürich): «Denkanstöße im Grundbau oder die Lösung grundbaulicher Probleme mittels Gefährdungsbildern»

R. Walther & B. Houriet (Lausanne): «Traglastberechnung gekrümmter Stahlbeton- und Spannbetonträger aufgrund der Plastizitätstheorie»

B. Zimmerli (Zürich): «Einfache Berechnung von Rahmen-Schubwand-Systemen»

In Heft 3 der Zeitschrift «Ingénieurs et architectes suisses» werden aus gleichem Anlass folgende Beiträge in französischer Sprache erscheinen:

Hommage au professeur Bruno Thürlimann à l'occasion de son 60e anniversaire, par *J.-C. Badoux*

Quelques réflexions sur la formation des ingénieurs civils et sur les Travaux effectués par les bureaux techniques suisses, par *M. Cosandey*

Problèmes relatifs au dimensionnement des poutres mixtes à âmes minces, par *P. Dubas*

Approche nouvelle dans l'analyse des colonnes de bâtiment, par *R. Favre, R. Studer, Ch. Thürlimann & D. Naydanovic*

Calcul plastique des poutres courtes en béton armé et précontraint, par *B. Houriet, R. Walther*

Conception et calcul des structures en béton armé au précontraint, par *M. Miehlebradt*

Wettbewerbe

Schliessung einer Baulücke in der Basler Altstadt

Bei der Bekanntgabe des Ergebnisses der Überarbeitung im Wettbewerb «Schliessung einer Baulücke in der Basler Altstadt» in Heft 3/1983 auf Seite 30 ist leider ein Fehler unterlaufen. Zur Weiterbearbeitung wurde das Projekt von Ueli Marbach und Arthur Rüegg empfohlen. Die übrigen überarbeiteten Entwürfe stammen von Franz Romero, Hansjörg Straub, Urs Schwab sowie von Trix und Robert Haussmann, alle Zürich.

Salle omnisport et locaux annexes à Satigny GE

In diesem Projektwettbewerb wurden 24 Entwürfe beurteilt. Ergebnis:

- 1. Preis (10 000 Fr. mit Antrag zur Weiterbearbeitung): Jacques Malnati, Robert Nagy; Mitarbeiter: Georges Gagliardi
- 2. Preis (8000 Fr.): Edmond Guex, Gerd Kirchhoff; Mitarbeiter: A. Favero

3. Preis (7000 Fr.): Arthur Bugna; Mitarbeiter: Jacques Bugna

4. Preis (3000 Fr.): Werner Francesco; Mitarbeiter: Igor Francesco

5. Preis (1000 Fr.): Rino Brodbeck, Jacques Roulet

6. Preis (1000 Fr.): André Billaud, Max Hirschi; Mitarbeiter: N. Barada, Ph. Billaud

Ankauf (5000 Fr.): Michael Annen, Rolf Siebold, Hans Siegle; Mitarbeiter: W. Stämpfli
Fachpreisrichter waren Roger Zufferey, Henri Zaugg, J.-J. Megevand, Louis Parmelin, Mariuccia Rohner, Roger Gyax, Jean Brulhart, Pierre Come, Jean Zuber.

Neugestaltung des Rigiplatzes, Zürich

Im Mai 1982 fand der vom Stadtrat von Zürich unter neun Architekturfürmen durchgeführte Projektwettbewerb für die Neugestaltung des Rigiplatzes und eine Überbauung der benachbarten städtischen Grundstücke, Quartier Oberstrass, seinen Abschluss. Auf-

grund der Beurteilung durch das Preisgericht wurden die Verfasser der drei erstprämiierten Entwürfe mit einer Überarbeitung beauftragt, da keines der Projekte zu einer direkten Weiterbearbeitung empfohlen werden konnte. 1. Preis: Jürg Zander, Zürich; 2. Preis: H. P. Oeschger, Zürich; 3. Preis: Conz von Gemmingen, in Büro C. v. Gemmingen, J. Verwijnen, U. Zbinden.

Als wesentlichstes Element für die Aufgabe stand vor allem der Abbruch des «Alten Löwen» zugunsten eines Neubaus fest. Das Preisgericht empfiehlt nun dem Stadtrat, *H. P. Oeschger* mit der integralen Weiterbearbeitung des Bauvorhabens zu beauftragen. Fachpreisrichter waren Gerhard Sidler, Werner Aebli, Prof. Walter Custer, Peter Keller, Ueli Roth, Paul Steger, alle Zürich. Die Ausstellung der Projekte im Foyer des Kirchgemeindehauses Oberstrass, Winterthurerstrasse 25, 8006 Zürich, dauert bis zum 6. Februar. Sie ist geöffnet am Freitag von 8 bis 18 Uhr, am Samstag von 10 bis 12 Uhr und von 19 bis 21 Uhr, am Sonntag von 16 bis 20 Uhr.